

# «Das Herz wird nicht dement»

Seit über 40 Jahren sind sie ein Paar.  
**ELISABETH BRINER** hat den Namen ihres Mannes  
vergessen. Schicksal Demenz. Doch **ROBERT** ist ihr  
immer noch nah und vertraut.

Moment des  
Glücks Robert  
Briner besucht  
seine Frau  
Elisabeth im  
Demenz-Zen-  
trum Sonnweid.  
«Unsere Bezie-  
hung ist anders,  
aber unver-  
ändert gut.»

**Versunken**  
Elisabeth Briner  
liebkost in  
ihrem Zimmer  
einen ihrer vie-  
len Teddybären.  
«Für unsere  
Kinder ist es  
schwer, sie  
so zu sehen.»

Elisabeth hat die  
Krankheit lange vor ihrer Familie  
**verheimlicht**

Liebe Robert Briner gibt seiner Frau Halt. «Mir ist klar, dass Elisabeth hier sterben wird.»



Hingabe Robert Briner bringt seine Frau im Heim nie ohne Gute-Nacht-Kuss ins Bett. «Sie spürt, dass ich bei ihr bin.»



Fürsorge Den Umkleidetrick kennt nur Robert Briner. «Maddeli, umarme mich wie früher!»

**D**er Name ihres Mannes? Die Namen ihrer Kinder? Ihr eigener? Sie entgleiten ihr. Eine Sekunde löst die andere ab. Eigenständig geht nicht mehr. Sie lebt jetzt im Heim. Die Sonnweid in Wetzikon ZH gilt als vorbildlich: Seit 30 Jahren spezialisiert auf die Betreuung und Pflege von Menschen mit Demenz.

155 Bewohner haben in der Sonnweid ihren letzten Wohnsitz. Eine von ihnen ist Elisabeth Briner, 66, Apothekerin, Ehefrau, zweifache Mutter. Früher – vor der Erkrankung an vaskulärer und frontotemporaler Demenz – war sie eher still, trank gern Mineralwasser. Heute ist sie äusserst redselig und hat ein Faible für viel zu süssen Himbeersirup.

Ihr Mann Robert Briner, 67, noch immer Partner in einer grossen Anwaltskanzlei in Zürich, ist seit über 40 Jahren an ihrer Seite.

### Dies ist ein Tag und eine Nacht. Und eine Liebesgeschichte.

Frau Sakipi öffnet langsam die Tür zu Frau Briners Zimmer. Eine riesige Matratze liegt am Boden. Darauf Kissen, Kuschtiere und Frau Briner, die noch schläft. In der Ecke steht ein Sessel. Sonst ist da nicht viel. Kein Nachttisch mit Bilderrahmen. Keine Erinnerungsstücke. Zwanzig Quadratmeter neutrale Wohnfläche. Als eine von wenigen Bewohnern hat Frau Briner ein Einzelzimmer. Die spezielle Form der Demenz, an der sie leidet, erfordert das. Viele Menschen aufs Mal verträgt sie nicht. Daher auch die karge Zimmereinrichtung. Alles andere ist für sie eine Reizüberflutung.

Ihr Mann, Robert Briner: «Rückblickend hat dies alles schon vor zehn Jahren begonnen. An Demenz Erkrankte sind Weltmeister darin, ihre Krankheit zu verstecken. Meine Frau sagte mir zum Beispiel eines Tages, dass sie keine Lust mehr habe zu kochen. Sie habe das lange genug gemacht.

Sie ging nicht mehr einkaufen. Heute bin ich mir sicher, dass sie nicht mehr wusste, wie es ging. Als sie selbst bei einem einfachen Gesellschaftsspiel völlig verloren war, entschieden meine Kinder und ich, einen Arzt zurate zu ziehen. Die Zeit bis zur Diagnose war qualvoll für meine Frau – und für uns ebenso. Als sie dann da war, wusste ich: Nichts wird mehr so sein, wie es einmal war.»

Was wollte ich gerade aufschreiben?

Das Leben in der Sonnweid ist wie ein Film in Zeitlupe: Gemächlich ziehen die Bewohner durch die Gänge. Die einen ein Stofftier liebkosend, als wäre es ein Neugeborenes. Andere einen Stuhl vor sich herschiebend, manche ein Bild unterm Arm haltend. Herr K. versucht, ein Dekorationsei aus Plastik zu schälen, Frau M. singt mit hoher Stimme und grosser Ausdauer «My Bonnie is over the ocean». Eine Frau schlägt dazu mit einem Farbstift auf den Tisch – nicht immer im Takt. Jeder macht, was er gerade macht.

Viele gehen. Manche schlurfen. Weiter. Immer weiter. In Zeitlupe. Menschen mit Demenz haben einen starken Bewegungsdrang. In der «Sonnweid» gibt es dafür die «unendliche Schlaufe», die nicht nur verschiedene Etagen ohne eine einzige Treppe miteinander verbindet, sondern das ganze Areal samt Garten zu einem grossen Spaziergang macht. 90 Schritte braucht, um eine Runde auf der zweiten Etage zu drehen. 1500 Meter sind es für den ganzen Spaziergang. Manch einer ist hier schon zum Marathonläufer geworden.

«Elisabeth war vergleichsweise sehr jung, als sie an Demenz erkrankte. Unsere Kinder tragen schwer daran. Es ist immer schwer, wenn die Eltern so jung erkranken. Auch für Freunde ist es nicht einfach. Einige haben sich nicht mehr gemeldet. Wohl aus Hilflosigkeit. Das tut weh. Vor einigen Wochen bekam meine Frau Besuch von früheren Studienkolleginnen. Ich fand das sehr schön. Ich weiss, wie schwer dies ist.»

Frau Briner ist beim Zmorge. Milchkaffee, sehr süsser Himbeersirup, ein Stück Brot mit Butter und viel Aprikosenkonfi. Frau Sakipi, Pflegerin und Kinästhetik-Trainee, hilft ihr. Das Essen soll sie aber selber zum Mund führen – ob mit der Hand oder mit Besteck: «Um die noch vorhandenen Ressourcen zu mobilisieren.» Seit sie wach ist, hat Frau Briner ununterbrochen geredet. Es ist eine erfundene Sprache. Sie formt Worte, die niemand versteht. «Sie redet manchmal bis zur totalen Erschöpfung», sagt Frau Sakipi. «Es gibt nur zwei Wörter, die sie konsistent gleich verwenden», erklärt Herr Briner später. «Futtilli» heisst so viel wie Gopfridstutz. «Das sagt sie nur, wenn sie das sagen will.» Das zweite ist «Hittzenfazzen». «Das ist ein Alarmzeichen. Dann fühlt sie sich nicht mehr wohl.» Sehr selten sage sie verständliche Worte wie zum Beispiel: «Isch guet.»

An guten Tagen verbringt Frau Briner den Vormittag oft draussen. Stets in Begleitung einer ▶



Musik bewegt  
Mit der Kinästhetik-Traineein Lumnije Sakipi tanzt Elisabeth Briner ein paar Schritte zur Handorgel.



Gemeinschaft  
Die Bewegungsgruppe ist immer gut besucht. Wer nicht mitmachen will, muss nicht.



**Ganz ohne Treppen**  
Die «unendliche Schlaufe» verbindet die Innenräume samt Garten zu einem 1,5 Kilometer langen Spaziergang.



**Je nach Lust**  
In der Sonnweid sollen die Menschen all das machen, was ihnen Freude bereitet.

► Pflegerin. Die Frühlingssonne strahlt. Der Garten: 7500 Quadratmeter, bei klarem Wetter mit Blick bis in die Glarner Alpen. Einen Springbrunnen gibts. Und einen Hühnerstall. Frau Briner redet und redet. Dann hält sie kurz inne, beobachtet die Hühner, sagt «Gaa ga ga ga» und wendet sich ab.

«Ich habe meine Frau noch eineinhalb Jahre lang bei uns zu Hause betreut, als die Krankheit schon deutlich da war. Während ich am Arbeiten war, hat sich die Spitex um Elisabeth gekümmert. Am Wochenende hab ich allein zu ihr geschaut. Anfangs ging das noch recht gut, aber mit der Zeit wurde Elisabeth immer anspruchsvoller. Zum Schluss ist sie sieben, acht Mal in der Nacht aufgestanden. Ich schlief wie eine junge Mutter neben ihrem Kind und war bei der kleinsten Bewegung hellwach.»

Robert Briner, die Aktentasche unter den Arm geklemmt, ist da. Er kommt mindestens jeden dritten Tag in die Sonnweid. Auf der rechten Hand balanciert er eine Tortenschachtel. Jedesmal bringt er seiner Frau ein Dessert mit. Frau Briner liebt Süßes, seit sie dement ist. Auf seinem Weg zur Station E3 nickt er da einer Pflegerin zu, hält dort für einen Schwatz mit einer Bewohnerin inne. Man nennt ihn hier auch: «Vitamin Robert». 400 Seiten Tagebuch hat er seit der Diagnose vollgeschrieben. Nicht über sich, sondern über seine Frau. Manchmal kann er dank seinen Notizen nachvollziehen, dass ihr gewisse Medikamente guttun oder eben nicht.

«Ich kümmerge mich intensiv um meine Frau, wenn ich hier bin. Es gab eine kurze Phase, wo man mir sagte, dass ich es übertreibe. Ich solle das Pflegepersonal seine Arbeit machen lassen. Doch für mich ist die Körperpflege und das Pyjama anziehen auch gemeinsame Zeit mit Elisabeth.»

Robert Briner öffnet die Tür zum Zimmer seiner Frau. Gerade eben noch versunken im Gespräch mit ihrem Teddybären, schaut sie nun zu ihrem Mann. Sie redet weiter in ihrer Sprache. Dann muss sie lachen, als er sie in die Arme schliesst. Und redet weiter. Und weiter. «Ja, Maddeli. Viel zverzelle hesch», sagt er und hält sie im Arm. Maddeli ist der Kosename für seine Frau, abgeleitet von Mädchen.

«Ich hadere nicht mit unserem Schicksal. Das würde weder meiner Frau noch mir etwas nützen. Natürlich finde ich es gemein, dass sie und ich um die gemeinsame Zeit im Ruhestand betrogen werden. Natürlich fin-

de ich es gemein, dass vor allem meine Frau darum betrogen wird. Sie hat ein Leben lang mit am Karren gezogen. Ich hatte auch schwierige Zeiten. Elisabeth hat mich immer unterstützt und mir den Rücken freigehalten. Nun müssen wir das Beste daraus machen.»

Herr und Frau Briner drehen noch eine letzte Runde. Noch mal 90 Schritte, bevor er ihr das Pyjama anzieht. Demente lassen sich nicht gerne anfassen. Er kennt aber einen Trick, von dem nicht mal die Pflegerinnen wissen. Der funktioniert fast immer. «Maddeli, umarm mich, so wie du es früher gemacht hast.» Wie auf Knopfdruck legt Frau Briner ihre Arme um seinen Hals. Legt für einen Moment den Kopf an seine Brust. Er strahlt vor Stolz, als sie sich ganz ruhig den Pullover ausziehen lässt. Er bringt seine Frau ins Bett, deckt sie zu. Sie küssen einander. Dann schliesst er die Tür und fährt nach Hause.

«Meine Frau stirbt seit vier Jahren jeden Tag ein wenig. Ich bemerke den Niedergang hauptsächlich, wenn ich im Tagebuch lese und sehe, was sie vor einem Jahr noch alles konnte. Sie baut ab, das sehe ich jeden Tag.»

Die Nachtwache ist ab 22.05 Uhr für die Bewohner zuständig. Es ist überall dunkel. In einem Aufenthaltsraum läuft ein Fernseher. Herr P. will seinen Krimi fertig schauen. Drei Minuten später steht er in der Tür. Er würde jetzt gerne rauchen. Frau R. verbringt ihre erste Nacht in der Sonnweid. Das sei die schwerste, sagt eine Pflegerin. Frau R. will nicht schlafen, sagt, sie müsse kochen. «Mein Mann kommt bald von der Arbeit nach Hause.»

Bis am Morgen kontrolliert die Nachtwache zu dritt jedes Zimmer dreimal. Die Pfleger leuchten den Bewohnern mit der Taschenlampe ins Gesicht, um die Atmung zu kontrollieren. Denn gestorben wird meist in der Nacht, im Durchschnitt geht jede Woche einer. Frau Briner schläft. Das sei nicht immer so. Manchmal sitze sie in aller Seelenruhe auf dem Boden und spiele mit ihren Stofftieren.

«Die Beziehung zu meiner Frau ist auf einer anderen Ebene, aber unverändert schön. Elisabeth gibt mir viel zurück. Der Gute-Nacht-Kuss zum Beispiel. Sie lässt sich auch von mir trösten, wenn sie weinen muss. Und manchmal, wenn sie so ganz ohne Grund aus vollem Herzen herauslacht, dann ist das wieder meine alte Elisabeth. Ich glaube, ich bin noch immer wichtig für sie. Diese urtümliche Liebe, die ist noch da. Wissen Sie, das Herz wird nicht dement.» ●

In meinem Kopf rutscht alles weg.